



WOCHENSCHRIFT DES ARCHITEKTEN-VEREINS ZU BERLIN

HERAUSGEGEBEN VOM VEREINE

Erscheint Sonnabends u. Mittwochs. — Bezugspreis halbjährl. 4 Mark, postfrei 6,30 Mark, einzelne Nummern von gewöhn. Umfange 30 Pf., stärkere entspr. teurer
Der Anzeigenpreis für die 4gespaltene Petitzelle beträgt 50 Pf., für Behörden-Anzeigen und für Familien-Anzeigen 30 Pf. — Nachlaß auf Wiederholungen

Nummer 53

Berlin, Sonnabend den 31. Dezember 1910

V. Jahrgang

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postämter und die Geschäftsstelle Carl Heymanns Verlag in Berlin W. 8, Mauerstr. 43.44

Alle Rechte vorbehalten

Das Schinkelfest des Architekten-Vereins zu Berlin im Jahre 1910

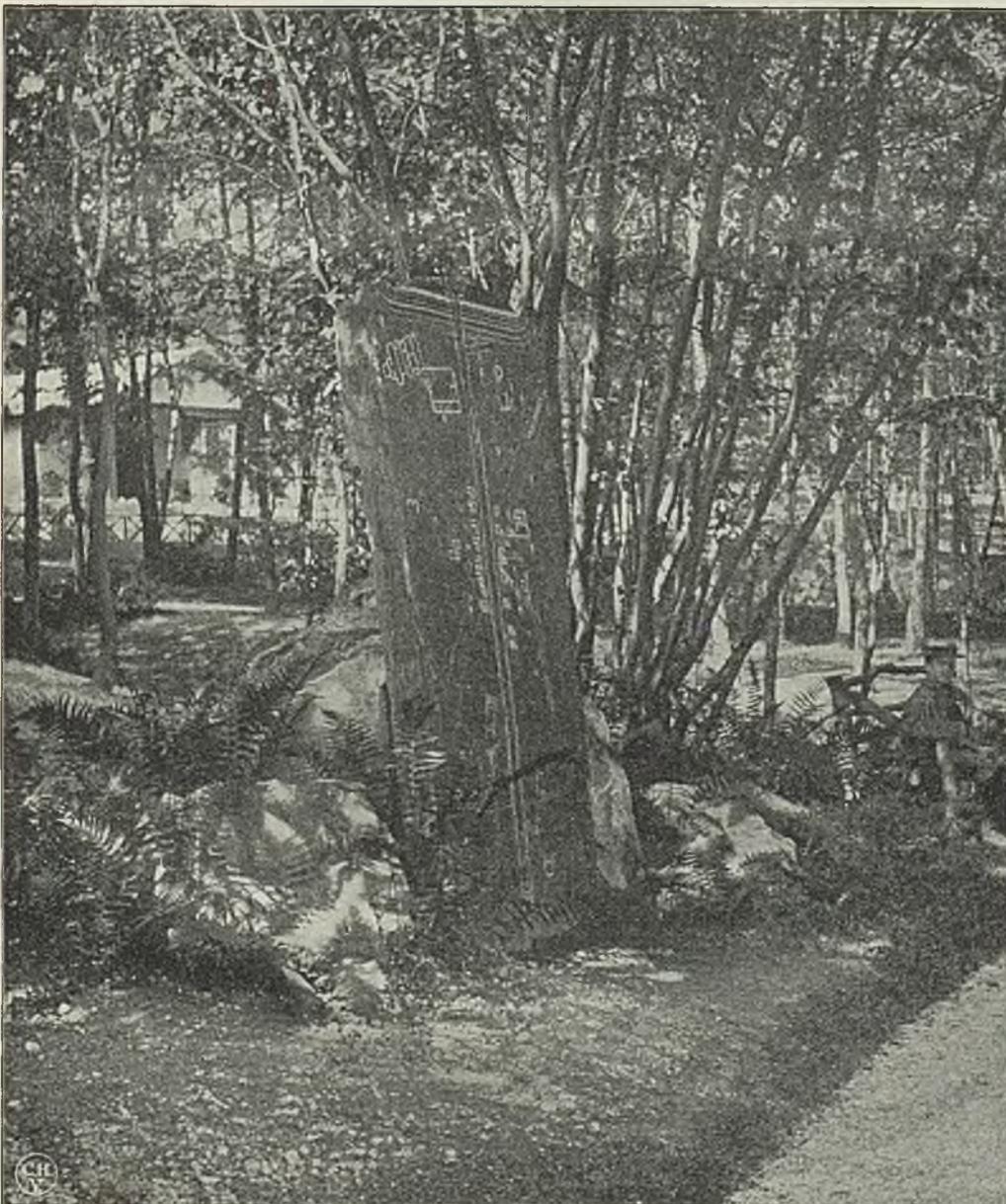


Abb. 331

Der Wiederaufbau des Römerkastells Saalburg

Festvortrag des Landbauinspektors Jacobi aus Homburg vor der Höhe

Schluß aus Nr. 52a, Seite 349

Dabei mußte man sich selbstredend auf den Wiederaufbau derjenigen Gebäude beschränken, welche ohne große Phantasie auch mit einiger Sicherheit hergestellt werden können. Im Gegenteil war es dringend erwünscht und im Sinne der dem Museum gestellten Aufgabe geradezu geboten, auch einige Gebäude in der Verfassung zu belassen, wie wir sie vorgefunden haben. So wäre es z. B. sehr verkehrt, die noch am höchsten erhaltenen Mauern der vor dem Kastell liegenden großen Villa hochzuführen, damit, abgesehen von anderem, wenigstens ein vollständiger Bau zum Studium des Originalzustands zur Verfügung bleibt, — damit schließlich auch der Ruinenschwärmer zu seinem Recht kommt. Bei solchen Mauerresten wurde die altbewährte Methode wieder angewendet und die Mauern durch Abdecken mit Rasen in Zement gegen Frost und Nässe gesichert. Durch dieses, gegenüber anderen, heute noch beste Verfahren fügen sich die grün überwachsenen Trümmer harmonisch in die Landschaft und machen auch in praktischer Hinsicht alle anderen äußeren entstellenden Absperrungs- und Schutzmaßregeln entbehrlich. Zur Erklärung der Einzelheiten haben sich verschiedene große durch ihre grau-blaue Farbe unauffällige Schieferplatten aus benachbarten Brüchen, so wie sie die Natur bot, an Stelle von künstlichen Schildern irgendwelcher Art aus demselben Grund vorzüglich bewährt. Man muß damit allerdings Maß halten, da durch ein Allzuviel zu leicht der Charakter eines Friedhofs erreicht wird.

Bei den oft leidenschaftlichen Erörterungen über Heimatschutz und Denkmalpflege wird neuerdings als das Hauptziel bezeichnet, sich lediglich auf die Erhaltung der geschichtlich und künstlerisch bedeutenden Denkmäler in ihrem historisch gewordenen Zustand zu beschränken. Der Grundsatz: „Konservieren nicht Restaurieren“ gilt als oberstes Gesetz. Daß man hier zu weit gehen kann, muß selbst ein Gegner der Restaurierung des Heidelberger Schlosses, Professor von Oechelhäuser, in seinem letzten Vortrage zugeben, worin er die Frage, ob man überhaupt, auch wenn man es wie in unserem Falle zu können vermeint, restaurieren darf, dahin beantwortet: „Anders liegen die Dinge aber, wenn tote Bauwerke, also Ruinen wieder zu neuem Leben erweckt, ihrem ursprünglichen Zwecke zurück oder einem neuen Zwecke übergeben werden sollen“. Wenn derselbe Verfasser dann unter ausdrücklichem Hinweis auf die Saalburg als Ausnahme, die ja nur ein Beispiel von Hunderten von gleichartigen Bauten ist, fortfährt, „es gibt aber auch noch andere Zwecke, die den Widerspruch gegen die Restaurierung und den Wiederaufbau eines toten Kunstwerks als ungerechtfertigt und unzeitgemäß erscheinen lassen, nämlich wenn es sich um archäologische Belehrung vermittelt Anschauung und die Erweiterung kulturhistorischer Erkenntnis im Volke und um dergleichen außerhalb der Denkmalpflege liegende instruktive Zwecke handelt“, so bezeichnet er damit nur dasjenige Ziel, welches für den Wiederaufbau der Saalburg von Anfang an gesteckt war. Daß hier eine Rekonstruktionszeichnung oder ein Modell nicht das bietet, wie der Bau selbst, ist klar, da beide sich über die Schwierigkeiten bei der Ausführung leicht hinwegsetzen. „Leicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen,“ heißt es da sehr oft für den, welcher die Kombinationen auf dem Papier in die Wirklichkeit übersetzen will. Und wenn heute so viele technische Einzelheiten, wie die Bedeutung zahlreicher römischer Kleinfunde klar geworden ist, so wird dies lediglich dem Wiederaufbau und der Verwendung der Konstruktionsteile an Ort und Stelle verdankt. Nur eine gewissenhafte Rekonstruktion verspricht Erfolg, da sie bei der unglaublich geringen Vorstellungskraft selbst der Gebildeten, allein die Wirklichkeit zu zeigen vermag. Sie wird an einem Platze wie die Saalburg, wo nur unscheinbare Trümmer an zerfallenen schmucklosen Bruchsteinmauern die einzigen Zeugen der Vergangenheit bilden, auch weder durch einen noch so geschickterverfaßten Führer noch durch einen redegewandten Aufseher ersetzt, weil eben dort nicht gewaltige Architekturteile, Säulen, Kapitelle u. a. wie bei großen Monumentalbauten der Fantasie des Besuchers aufhelfen. „Alles, was für die Einbildungskraft anschaulich gemacht werden kann, muß auch für dieselbe anschaulich gemacht werden“, sagt deshalb der bekannte Köchly, der, diesem Grundsatz, folgend die grundlegenden Arbeiten über die römische Bewaffnung geschaffen hat.

Allerdings liegen die örtlichen Verhältnisse andererseits auch kaum irgendwo so glücklich wie auf der Saalburg, wo nicht nur die Gebäude durch ihre rekonstruierten Einzelheiten, selbst Museumsstücke, geworden sind und das tote Inventar der Sammlung lebendig dem Besucher veranschaulichen helfen, sondern obendrein noch die Möglichkeit vorliegt, in der direkten Umgebung des Museums die Ausgrabungen fortzusetzen und das bereits Gewonnene täglich zu ergänzen und zu vermehren. Damit sind die Trümmer für alle Zeit wieder lebendig geworden, ein Gegenstand dauernden Studiums und fleißiger Weiterarbeit für viele.

So dachte sich auch der Oberst von Cohausen die Aufgabe der Altertumforschung, wenn er sagt: „Das Alte ist nicht da, um tot zu bleiben und etwa nur bewundert zu werden, sondern dazu, daß es die Grundlage und Anregung gab, Neues zu schaffen. Das Neue aber kann nicht frei aus sich geschaffen werden, sondern findet seine Keime im Alten und gedeiht nicht, wenn nicht das Feld vorbereitet ist in dem Geiste und wenn man will, auch im Vorurteil der Menschen.“

Aus den Ruinen der Saalburg blüht wieder neues Leben; Tausende von Besuchern aus aller Herren Länder finden hier im Frieden des Waldes Anregung und Belehrung. Die einst weihevollte Stimmung hat der Platz nicht, wie von ängstlichen Gemütern befürchtet, verloren. Die so oft ins Treffen geführte heilige „Ehrfurcht vor dem historisch gewordenen Zustand“ ist angesichts des wiedererstandenen Kastells und seines Museums der Ehrfurcht vor dem gewichen, „was die Alten damals schon gekonnt haben“. Und wenn schließlich durch die Zerstörung

alter Teile beim Aufbau etwas verloren gegangen sein sollte so ist es, im Hinblick darauf, daß es nur so allein möglich war, die übereinanderliegenden älteren Perioden zu erfassen und damit die Saalburg- und Limesforschung in neue ungeahnte Bahnen zu bringen, durch die gewonnenen wissenschaftlichen Ergebnisse reichlich wieder eingebracht. Man muß eben das, was dort geleistet ist, als Ganzes auffassen.

Heute noch geht das Rauschen des Waldes über die alte Veste. Auch in dem neuerstandenen Kastell erzählt es mit derselben Deutlichkeit wie zwischen den zusammengestürzten Trümmern, den Eingeweihten nicht nur von einer unvergänglichen Kultur, die der unseren, trotz eines fast zweitausendjährigen Weges über Höhen und Niederungen um nichts zurücksteht, ja, wenn man die Hilfsmittel des Altertums bedenkt, ihr fast noch weit überlegen scheint, — sondern auch in ernster Sprache von dem zermalmenden Gang der Weltgeschichte. Immer wieder muß auch uns, die wir uns schon der Sonne nahe glauben, der Untergang der großen und edlen antiken Kultur zum Nachdenken anregen über den Wandel alles Irdischen. „Bildet doch diese römische Kultur auch die Voraussetzung unseres eignen Lebens; ihr Schicksal ist unser eignes, was ihr verderblich war, wird auch uns den Untergang bereiten“

So mannigfach sind die Aufgaben, aber auch die Lehren des Saalburgwiederaufbaus, für dessen Berechtigung keiner treffendere Worte gefunden hat als unser erhabenes Geburtstagskind, zu dem ich hiermit am Schlusse meines Vortrages wieder zurückkehre. In seinem weitschauenden Bericht der Oberbaudeputation vom Jahre 1815, welcher die Grundlage der ganzen modernen staatlichen Denkmalpflege geworden ist, also schon vor 100 Jahren, sagt nämlich Schinkel über die Denkmalpflege: „Es würde hierbei in kein Art der Grundsatz Anwendung finden dürfen, nach welchem die Franzosen verfahren haben, alles einigermaßen Wichtige von seiner Stätte fort in das große Museum der Hauptstadt zu schleppen; außerdem daß dieses Verfahren eine Herabwürdigung ganzer Bezirke, Städte und Ortschaften andeutet, die sich ehemals des Besitzes ehrwürdiger Andenken ihrer früheren Geschichte erfreuten, durch deren Anblick insonderheit bei jungen Gemütern so viel Herrliches angeregt wird, so verlieren diese Gegenstände durch die Veränderung ihres ursprünglichen Ortes einen großen Teil ihrer Bedeutung in der fremden Umgebung, und es ist so häufig gefühlt worden, wie sehr das einzelne Werk an Wirkung verliert in dem Uebermaß an Wirkungen einer zu großen Sammlung. In deren Bezirke müßte das Eigentum dieser Art als ein ewiges Heiligtum verbleiben, jedoch müßten diese mannigfaltigen Gegenstände, welche zum Teil durch die Schicksale der Zeit ungenießbar, sehr häufig ganz unkenntlich für das Volk geworden und deshalb bis jetzt für dasselbe beinahe verloren waren, demselben in einer erneuerten Gestalt als ein Geschenk vom Staate wiedergegeben werden. Dies würde nun vorzüglich dadurch zu erreichen sein, daß diese verlorenen Schätze wieder an das Licht gezogen würden, daß Anstalten getroffen würden, sie auf eine geschickte Weise, soweit es bei diesem sehr schwierigen und für den Wert der Sachen selbst gefährlichen Gegenstand möglich ist, wieder in ihrem alten Glanz herzustellen, und dann sämtliche Schätze würdig aufzubewahren in einem schönen und bequemen Raum, wo sie genießbar, erbauend und belohnend für das Volk werden können. Es würde bei dieser Gelegenheit vielleicht manches halb verwüstete Gebäude von entschieden geschichtlichem oder Kunstwert eine vollkommene Wiederherstellung im Geiste der alten Zeit wiederfinden dürfen, indem man dasselbe für die Aufbewahrung dieser Schätze bestimmte und so zu gleicher Zeit mit dem höheren Zweck der Erhaltung auch den Nutzen auf die würdigste Weise gewinne. Eine auf diese Weise durch das ganze Vaterland eingeleitete und vollständig zur Ausführung gebrachte Würdigung unserer Nationalschätze wäre vielleicht das schönste Denkmal, welches sich die jetzige Zeit selbst setzen könnte.“

Meine Herren! Der Wunsch Schinkels ist erfüllt. Ein späteres Geschlecht hat sich dieses Denkmal auf der Höhe des Taunus gesetzt und in seinem Sinne ein „Gebäude von entschieden geschichtlichem und Kunstwert im Geiste der alten Zeit“ wieder zu neuem Leben erstehen lassen. „Im fünfzehnten Jahre seiner segensreichen Regierung hat Wilhelm II., des großen Wilhelm I. Enkel, Friedrichs III. Sohn, zum ehrenvollen Gedächtnis seiner Eltern das Limeskastell Saalburg wieder aufbauen lassen,“ sagt uns die Bauinschrift, nach dem

Wortlaut der Grundsteinurkunde, „ein Denkmal vergangener Herrschermacht und folgenreicher Kulturentwicklung, — bestimmt bei den Beschauern das Verständnis vom Wesen früherer Zeiten zu beleben, den historischen Sinn wach zu halten und zu weiterem Forschen anzuregen.“

Von der Höhe des Gebirges grüßt das Standbild des friedlichen Kaisers der Römer, gewidmet vom „Kaiser der Germanen“, wie einst lachende Gefilde, gesichert durch ein starkes deutsches Volksheer und blühend unter dem kräftigen Schutze

friedfertiger Kaiser. Mögen nie die Zeiten wiederkehren, wo sich die tiefe Nacht der Barbarei noch einmal auf unser Vaterland senkt und feindliche Scharen zerstören, was ein friedliebender Herrscher zu Ehr und Nutzen deutscher Wissenschaft und deutscher Technik als ein Erinnerungsmal großer Zeiten wieder ins Leben zurückrief. Möge es auch immer ein starkes Geschlecht sehen, glücklich und frei, und, gleich uns, für immer dankbar eingedenk dessen, der den Wiederaufbau der Saalburg befahl, — des Kaisers der Germanen!

Neuere Signaleinrichtungen auf englischen Bahnhöfen

Nach einem im Architekten-Verein zu Berlin gehaltenen Vortrage vom Regierungsbaumeister Lamp

Schluß aus Nr. 52, Seite 348

VI. Die Signalsicherungsanlagen des Viktoriabahnhofs in London.

Nach dem Vorbilde des St. Enoch-Bahnhofs hat auch das Sykes'sche elektro-mechanische Stellwerkssystem bei den Signal- und Weichensicherungsanlagen des in den Jahren 1899 bis 1908 erweiterten Viktoriabahnhofs in London Anwendung gefunden. Zur Sicherung der Rangierfahrten sind auf dem größten Teile des Bahnhofs gleichfalls die vorherbeschriebenen Streifen-signale aufgestellt worden. Doch werden hier auch solche Signale für den regelmäßigen Zugbetrieb, insbesondere auf dem Innenbahnhofe benutzt. Zum Unterschiede von diesen Betriebs-signalen sind die Rangiersignale kleiner gehalten (s. Abb. 382), was aber kein so wesentliches Unterscheidungsmerkmal darstellt, daß Signalverwechslungen unmöglich erscheinen. Die Verwendung der gleichartigen Signale für verschiedene Zwecke dürfte den Wert dieser Einrichtungen beeinträchtigen.

Ist das Ende der Bahnsteiggleise, die doppelte Zuglänge haben, bereits mit einem Zuge besetzt, so wird der obere Hauptsignalarm wie gewöhnlich gesenkt, während der untere Nebenarm in der Haltstellung verbleibt, um den Lokomotivführer zu besonders vorsichtigem Einfahren zu veranlassen. Ist dagegen das Bahnsteiggleis in seiner ganzen Länge frei, so werden beide Signalflügel gesenkt. (Die sonst in England übliche Signalgebung für teilweise besetzte Gleise, bei der die sogenannten calling-on-Flügel benutzt werden, unterscheidet sich von der hier gebräuchlichen dadurch, daß bei ihr die Hauptsignalflügel in der Haltlage bleiben und die Nebenarme zur Erteilung der Erlaubnis für vorsichtiges Einfahren in die Fahrtstellung gebracht werden.) In den Bahnsteiggleisen liegen in bestimmten Abständen Fühlschienen. So lange diese Schienen durch ein Fahrzeug besetzt sind, ist die Kupplung zwischen dem Hauptsignal und dem Warnungsvorsignal gelöst. Es kann alsdann nur der Hauptsignalarm auf Fahrt gestellt

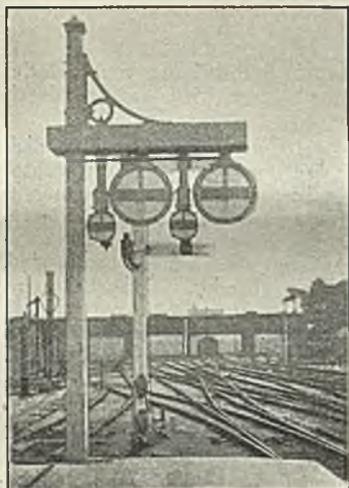


Abb. 382

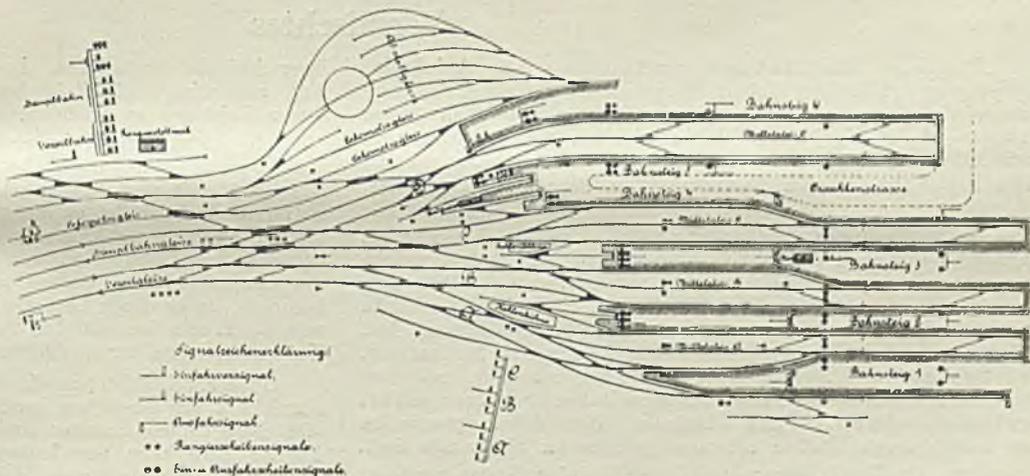


Abb. 383. Stellwerksplan des Viktoriabahnhofs in London

Wie aus dem Stellwerksplan (s. Abb. 383) zu ersehen ist, besitzt der Bahnhof 3 Stellwerke: auf dem Außenbahnhofe die Rangierbude für die Abstellgleise mit 11 Weichen- und 11 Signalhebel und den Südturm mit 106 Weichen- und 163 Signalhebel, sowie auf Bahnsteig 3 im Innenbahnhof den Nordturm mit 23 Weichen- und 83 Signalhebeln. Vor dem Bahnhofs- eingange stehen die äußeren Einfahrtsignale, die die Erlaubnis zur Vorfahrt bis zu den inneren Einfahrtsignalen (Wegesignale) bei dem Südturm geben. Erstere tragen noch durch Ringe gekennzeichnete kleinere Nebenarme für die Rangierfahrten auf dem Außenbahnhof. Während die Bahnsteiggleise 1 bis 7 auf ihrem äußeren Teile vom Südturm und auf dem inneren Teile vom Nordturm bewacht werden, erfolgt die Bedienung sämtlicher zu den Bahnsteiggleisen 8 und 9 gehörigen Weichen und Signale durch den Südturm allein. An den Masten der inneren Einfahrtsignale für die dem Fernverkehr dienenden außerhalb des Machtbereichs des Nordturms liegenden Bahnsteiggleise 8 und 9 sind noch Einfahrsvorsignale angebracht, die den einfahrenden Zügen als Warnungszeichen dienen (s. Abb. 384).



Abb. 384

werden. Ist bei gänzlich freiem Gleis keine der Fühlschienen niedergedrückt, so bleiben beide Signale gekuppelt und gehen beim Umlegen des Signalhebels gleichzeitig in die Fahrtstellung. Die auf Fahrt stehenden inneren Einfahrtsignale berechtigen den Lokomotivführer zur Weiterfahrt bis an die in der Mitte der Bahnsteige aufgestellten Streifensignale, die die im Innenbahnhof liegende zweite Hälfte der Bahnsteiggleise decken. Alle Ein- und Ausfahrtsignale nördlich von den inneren Einfahrtsignalen sind als Streifensignale ausgebildet. Sie werden in ähnlicher Weise wie die inneren Einfahrtsignale bei besetztem Gleis durch Kontaktschienen in der Haltlage festgehalten. Nord- und Südturm sind durch Kontrollhebel in Beziehung gebracht, so daß sie nicht unabhängig voneinander arbeiten können. Dem Wärter des Nordturms ist die eigentliche Fahrdienstleitung übertragen. In beiden Türmen sind Einrichtungen vorhanden, an denen der Wärter erkennen kann, ob sich noch Fahrzeuge in den Bahnsteiggleisen befinden. Diese Einrichtungen bestehen aus einer Tafel, auf der für jeden Gleisabschnitt ein kleines Armsignal angebracht ist. Letzteres wird selbsttätig auf Halt gestellt, sobald ein Zugteil eine der in dem betreffenden Gleisabschnitt liegenden Kontaktschienen besetzt hat. Nach den Stellungen der kleinen Signalflügel dieser Tafel wird verfügt, in welches Gleis die ankommenden Züge eingelassen werden sollen.

VII. Schlußbemerkungen.

Mit vorstehenden Erörterungen ist nicht beabsichtigt, die beschriebenen Signaleinrichtungen, so zweckmäßig sie vielleicht für die englischen Betriebsverhältnisse sein mögen, auch zu einer Verwendung auf unseren deutschen Bahnen zu empfehlen. Zu einer Einführung von Signalen mit Fahrstraßenanzeigevorrichtung liegt m. E. für uns kein Anlaß vor, weil die Voraussetzungen, die zu ihrer Anwendung auf dem englischen Bahnhof geführt haben, hier gar nicht vorhanden sind. Unsere jetzt in Deutschland allgemein eingeführte Signalordnung hat vor den verschiedenen englischen Signalvorschriften den großen Vorzug, daß bei den vorgeschriebenen Formen und Anordnungen der Signale solche unklare Signalbilder, wie man sie in England findet, gänzlich ausgeschlossen sind. Signale, die verschiedenen Zwecken dienen, zeigen bei uns stets ganz wesentliche Unterscheidungsmerkmale. Es bestehen auch vollkommen ausreichende Vorschriften, deren Erörterung hier zu weit führen würde, um eine zu große Häufung von Signalen zu verhüten. Die Zahl der auf den großen Bahnhöfen aufzustellenden Signale ist bei uns auch schon an sich geringer, weil die Bahnhöfe alle mit einer so großen Zahl von Bahnsteiggleisen ausgerüstet sind, daß keine Notwendigkeit vorliegt, die sämtlichen Bahnsteige für die Züge aller einmündenden Linien zu benutzen. Wo dies die Sicherheit des Betriebs oder die Dichte des Verkehrs wünschenswert erscheinen läßt, werden stets die Kreuzungen der verschiedenen Fahrrichtungen schienenfrei ausgeführt. Bei Beurteilung der Frage, ob die Einführung solcher Zahlensignale zweckmäßig ist, bleibt schließlich auch zu beachten, daß sie doch nur einen unvollkommenen Ersatz für die bei uns zur Kennzeichnung jeder einzelnen Fahrstrasse ge-

bräuchlichen Flügelsignale darstellen. Gegenüber letzteren haben sie zweifellos den großen Nachteil, daß sie nur auf eine viel geringere Entfernung als die Stellung der Signalfügel und die farbigen Signallichter deutlich erkennbar sind.

Auch zu einer Einführung des unter V und VI beschriebenen Sykes'schen Rangiersignalsystems auf deutschen Bahnhöfen dürfte wohl kaum ein Bedürfnis bestehen. Die auf den englischen Personenbahnhöfen sehr beliebte Aufstellung von besonderen Rangiersignalen hängt mit der eigenartigen Plangestaltung vieler dieser Bahnhöfe eng zusammen. Meist sind die Abstellanlagen der weit in das Innere der Städte vorgeschobenen Bahnhöfe unzulänglich und auch ungünstig gelegen, wodurch eine nicht unerhebliche Vermehrung der Rangiergeschäfte eintritt. Hinzu kommt, daß die übliche große Ausdehnung der Stellwerksbezirke die Verständigung zwischen den Rangierabteilungen und dem fahrdienstleitenden Stellwerkswärter erschwert. Wo solche Betriebsverhältnisse nicht vorliegen, wird man sich bei der Beurteilung der Zweckmäßigkeit solcher Rangiersignale jedoch vor Augen halten müssen, daß jede Signalvermehrung auf den Bahnhöfen, die nicht unbedingt im Interesse der Betriebssicherheit geboten ist, an sich unerwünscht ist, weil sie die leichte Erkennbarkeit der einzelnen Signale beeinträchtigt. Hiervon abgesehen werden aber auch die örtlichen Verhältnisse nur in Ausnahmefällen so günstig wie beim St. Enoch-Bahnhof in Glasgow liegen, daß ein Teil des Rangierpersonals durch die Einführung eines Rangiersignalsystems erspart werden kann. Das Sykes'sche Rangiersignalsystem bildet aber immerhin insofern eine Bereicherung des Signalwesens als es eine neue, für manchen besonderen Zweck wohl geeignete Signalform geschaffen hat.

Vermischtes

Die „Tägliche Rundschau“ veröffentlichte aus Anlaß der Jahrhundertfeier der Berliner Universität in ihrer Unterhaltungsbeilage die Aussprüche hervorragender ausländischer Gelehrter, in denen diese sich über das Verhältnis der deutschen Wissenschaft zum Auslande aussprechen. Aus der Reihe dieser Äußerungen sei die von Henri Poincaré, dem hervorragenden Pariser Mathematiker, wiedergegeben:

Die Universität Berlin sieht auf ihr 100jähriges Bestehen zurück; diese hundert Jahre sind die fruchtbarsten und reichhaltigsten, welche die Geschichte der Wissenschaft bis jetzt aufzuweisen hat. Will man sich Rechenschaft davon ablegen, welchen Platz die Universität Berlin in der wissenschaftlichen Welt dieses Jahrhunderts eingenommen hat, so genügt es, sich die Namen eines Fichte, Hegel, Mommsen, Ranke, Savigny und Niebuhr in Erinnerung zu rufen, auf dem Gebiete der Naturwissenschaft aber Männer wie Jacobi, Kronecker, Weierstraß, Helmholtz und Virchow. Und dabei spreche ich nur von denen, deren Wirken schon abgeschlossen hinter uns liegt.

Ist es nun ein Zufall, der so viel Ruhm an einer Stätte vereinigt hat, oder müssen wir nach einer tieferen Ursache suchen, die dieses Aufblühen begünstigte, einer Ursache, die in der besonderen Natur des deutschen Volkes begründet liegt?

Ohne Zweifel hat jeder geniale Mensch die Bedingungen seines Wesens nur in sich selbst; er gleicht keinem anderen und ist weit entfernt von jeglicher Schablone. Er würde aber nicht das sein, was er ist, wenn er nicht die Masse der bescheidenen Arbeiter hinter sich hätte. Diese tragen deutlicher das Kennzeichen ihres Geburtslandes an sich, und solcher Arbeiter besitzt Deutschland eine unvergleichlich große Phalanx, und hierin ruht eine Quelle seiner Kraft!

Dieser deutsche Geistesarbeiter hat Geduld, Zähigkeit und Gewissenhaftigkeit. Nichts entmutigt ihn, keiner Kleinigkeit gegenüber zeigt er Gleichgültigkeit oder Mißachtung. Den Blick auf das Ideal gerichtet, das er nicht zu erreichen vermag, aber zu dem ihm seine geistigen Führer den Weg zeigen, legt er weniger Wert darauf, weithin sichtbare als gründliche Arbeit zu leisten, der die Kritik nichts anhaben kann. Dieser geistige Arbeiter bescheidet sich damit, einen Stein zu dem großen Gebäude herbeizutragen, und er hat nicht den Ehrgeiz, für sich allein ein Werk aufzuführen, dem er seinen Namen aufstempeln kann. Er fühlt sich belohnt für ein ganzes langes Leben der Arbeit mit den wenigen Zeilen, die ihm die Bibliographen widmen. . .

Solche Tugenden müssen von Jahr zu Jahr im Werte steigen. Denn je weiter sich die Eroberungen der Wissenschaft ausdehnen, um so mehr bedarf sie einer wohlgeschulten Truppe. Männer dieses Schlages sind die bescheidenen und unbekannteren Soldaten, die im Schatten der ruhmreichen Generale fechten und diesen die Erfüllung

ihrer Aufgabe ermöglichen. Deutschland besitzt Männer von beiderlei Art, und seine große Zahl bedeutender Führer wird bedingt durch seinen Reichtum an Soldaten.

Ich will nun nicht sagen, daß die geistigen Führer ausschließlich von der rastlosen und heimlichen Arbeit der vorangehenden Geschlechter ihren Nutzen ziehen. Aber ich frage mich: wer gibt ihnen den Mut zu ihrem Wirken? Ist es nicht diese unabsehbare Schar von Schülern, die zu Füßen ihrer Katheder sitzen? In ihnen erblicken sie die unentbehrlichen Mitarbeiter, von ihnen wissen sie, daß sie bereit sind, die tausend kleinen undankbaren und ermüdenden Nebenarbeiten zu besorgen, unter deren Last die Keimfähigkeit ihrer Gedanken ersticken würde. Hierin besteht der Vorteil, den Ihre deutschen Meister den Ueberlieferungen der deutschen Disziplin zu verdanken haben!

Ohne Zweifel ist nun die Disziplin notwendig, aber die Wissenschaft lebt vor allem von der Freiheit. Wo aber können und werden sich diese beiden einander entgegengesetzten Strömungen vereinigen? Die Antwort kann nur lauten: auf den Universitäten. Unter ihnen aber sind es die deutschen Hochschulen, die zuerst dieses schwierige Problem gelöst haben. In den anderen Ländern hat man sie erst später zum Vorbild genommen. Ohne Zweifel lag diese Tendenz auch vorgebildet in den alten Ueberlieferungen unserer Pariser Universität; nur hatten wir sie vergessen, um andere Wege zu gehen, auf welchen wir dann und wann ebenfalls Gelegenheit fanden, Ruhm zu ernten; bei Ihnen aber haben wir jene Traditionen wiedergefunden, umgewandelt und den Bedürfnissen des modernen Lebens angepaßt.

Die Hochschulen haben eine doppelte Freiheit proklamiert, diejenige des Lehrens und diejenige des Lernens. Jeder kann dahin gehen, wohin ihm sein Geschmack und seine Neigungen treiben, aber er steht nicht als einzler da. Die Eigenart des Universitätslebens nähert den einen dem anderen, und, wie der Soldat sagt, man hat Ellenbogenfühlung. Man ist durchdrungen vom Gefühl der Pflicht, die man als Glied des Ganzen zu erfüllen hat, und man unterwirft sich leicht der allgemeinen Disziplin, weil man es freiwillig tut.

Was für Individuen gilt, gilt auch für die Nationen; die Volksgenien sind nicht weniger voneinander unterschieden als die genialen Individuen, und diese Unterschiede sind eine Notwendigkeit. Jedes Volk soll eifersüchtig die Eigenschaften erhalten, welche ihm die Natur gegeben hat und ohne den Nachbarn in serviler Weise nachzuäffen, soll es das Werk vollenden, für welches es geboren ist. Aber jedes Volk soll auch das Bewußtsein haben, daß ihm nur ein Instrument in dem großen Orchester zugewiesen ist, und darum sollen wir jede Gelegenheit zur Annäherung aufsuchen. So allein werden wir lernen, die geistigen Kräfte nicht zu mißachten, die von den unsrigen verschieden sind, und die mit bestem Willen vereinigten Anstrengungen werden uns rascher zum gemeinsamen Ziele führen!



BIBLIOTEKA GŁÓWNA
Politechniki Śląskiej

P

950/10